

## **Alte und neue archäologische Untersuchungen zwischen Leckwitz, Nünchritz und Zschaiten**

Ausgrabungen auf dem Werksgelände der Wacker Chemie AG Nünchritz  
und im Bereich der Staatsstraße S40 Ortsumgehung Zschaiten

## Aus dem Inhalt

Naturraum und vorgeschichtliche Besiedlung	1
Forschungsgeschichte	2
Industrialisierung und Archäologie	3
Jäger- und Sammlergruppen der späten Eiszeit und der mittleren Steinzeit (9.-6. Jahrtausend v. Chr.)	4
Erste bäuerliche Gemeinschaften der Jungsteinzeit (5000-2400 v. Chr.)	5
Urnenfriedhöfe der Bronzezeit (1400-700 v. Chr.)	7
Brandgräber der Eisenzeit (700 v. Chr. bis zur Zeitenwende)	8
Siedlungsspuren der älteren vorrömischen Eisenzeit (700-450 v. Chr.)	9
Neue Ausgrabungen auf dem Gelände der Wacker Chemie AG Nünchritz	10
Eine unbekannte eisenzeitliche Siedlung im Bereich der neuen Trasse der Staatsstraße S40 bei Zschaiten	12
Nichts Greifbares unter dem Scherbenschleier	14
Zusammenfassung	15

## Danksagung

Für Zusammenarbeit und Unterstützung sei dem Straßenbauamt Meißen-Dresden, der Wacker Chemie AG, Werk Nünchritz sowie der Gemeindeverwaltung Nünchritz herzlich gedankt.

Den verdienten Lehrern und Heimatforschern Ernst Peschel, Alfred Mirtschin und Walter Krug zum Gedächtnis

## Impressum

© Landesamt für Archäologie Sachsen  
Mai 2009

Besucheradresse und Postanschrift

Zur Wetterwarte 7  
01109 Dresden

Telefon: 0351 8926 603  
Telefax: 0351 8926 666

info@archsax.smwk.sachsen.de  
www.archsax.sachsen.de

Autoren: Harald Kanter M.A., Dr. Michael Strobel, Melanie Wunsch M.A.

Layout : Roland Schmidt

## Naturraum und vorgeschichtliche Besiedlung

Der Raum Riesa war in vorgeschichtlicher Zeit auf beiden Seiten der Elbe dicht besiedelt. Die Dörfer und Friedhöfe lagen am hochwasserfreien Rand der sumpfigen, von Altarmen und Tümpeln durchzogenen Aue oder auf Kieskuppen und Talsanddünen, die sich inselartig aus der feuchten Niederung erhoben.

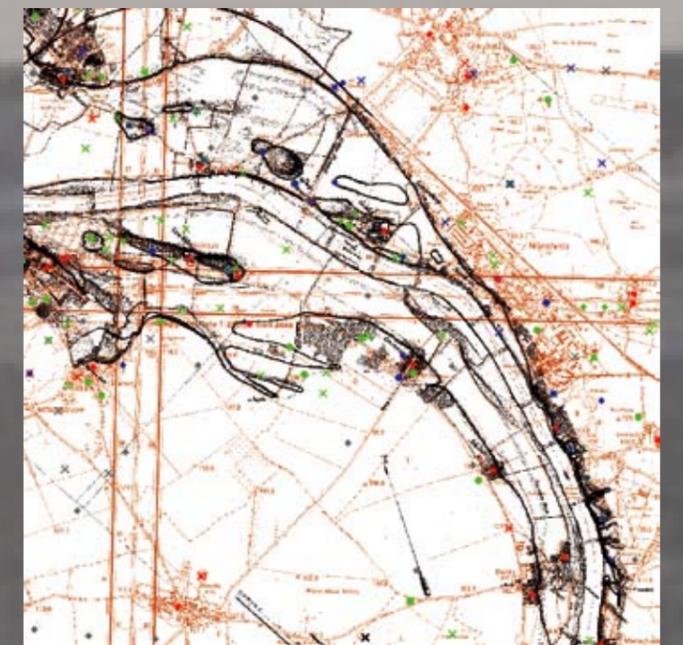
Der Nünchritzer Sandrücken gehört zu einer Kette fluviatiler Talsanddünen, die während der letzten Eiszeit (Weichseleiszeit) abgelagert wurden und die heutigen Ortschaften von Boritz, Schänitz, Leutewitz und Gohlis auf der linken sowie Grödel und Teile von Moritz auf der rechten Elbseite tragen. Sie decken sich mit jenen Kuppen und Uferstreifen, die sowohl 1845 als auch 2002 hochwasserfrei waren. Die prähistorische Besiedlung hält sich ihrerseits auffällig an diese siedlungsgünstigen, trockenen Standorte. Zu Siedlungszwecken scheinen sich vorgeschichtliche Gemeinschaften nur selten, wahrscheinlich während längerer Trockenperioden, in die feuchte Niederung vorgewagt zu haben.



Überschwemmungsgebiete 2002



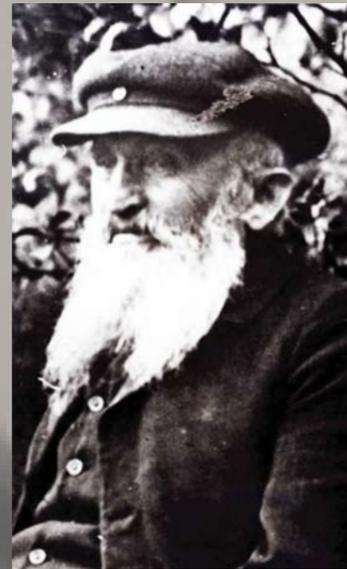
Eiszeitliche Sedimente



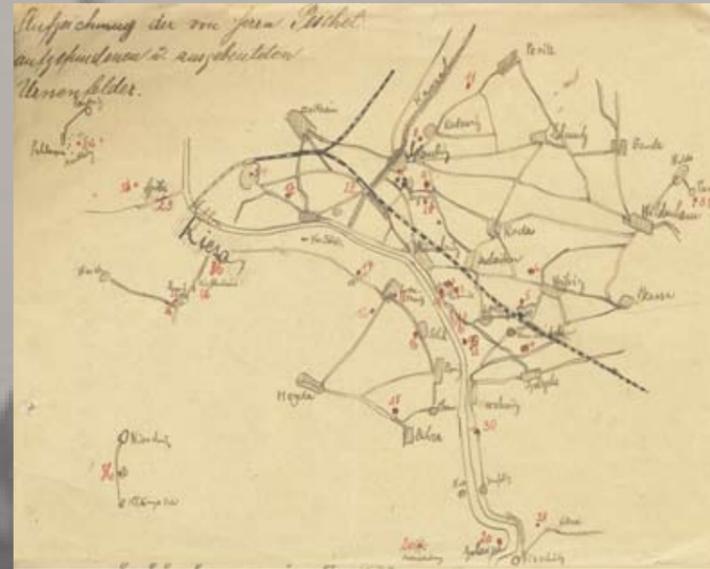
Hochwasserkarte 1845

## Forschungsgeschichte

Die Erforschung der prähistorischen Besiedlung auf dem rechten Elbufer ist eng verbunden mit zwei Lehrern. Der eine, Ernst Peschel, wurde 1853 in Wahrenbrück bei Liebenwerda (Sachsen-Anhalt) als Sohn eines Landwirtes geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Elsterwerda wirkte Peschel in Merseburg, Stötteritz (Sachsen) und im livländischen Birkenruh bei Wenden (heute Berzauka in Litauen), ehe er 1880 eine Volksschullehrerstelle in Nünchritz antrat, wo er 1913 pensioniert wurde und 1927 verstarb. Angeregt durch Preuskers „Blicke in die vaterländische Vorzeit“ durchstreifte der Lehrer in seiner Freizeit mit dem Spaten die Umgebung von Nünchritz, um vor allem bronzezeitliche Gräberfelder zu erkunden. Sein Einzugsgebiet reichte von der Rauen Furt im Süden bis Riesa. Peschel war Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte in Berlin und trat 1899 in die naturwissenschaftliche Gesellschaft ISIS in Dresden ein, die ihn zum korrespondierenden Mitglied ernannte. Der Kern seiner Sammlung gelangte in die prähistorische Abteilung des Museums für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte. Durch Tausch und Schenkung zerstreuten sich aber auch viele Funde auf andere Museen und Privatsammlungen.



Porträt Ernst Peschel (1853-1927)



Die von Peschel im Nünchritzer Stadtgebiet entdeckten Fundstellen liegen alle im Bereich der Chemischen Fabrik von Heyden.



Alfred Mirtschin (1892-1962)



In den 1930er Jahren unterwies Mirtschin (Bildmitte) auch Angehörige einer Dresdner SS-Einheit in Ausgrabungstechniken. Demonstrationsobjekt war ein Brandgräberfeld der späten römischen Kaiserzeit (4. Jh. n. Chr.) bei Schönfeld östlich von Großenhain. Die „germanischen“ Waffengräber vertrugen sich vorzüglich mit dem Weltbild der Schutzstaffeln. Sein Engagement für den Nationalsozialismus, u. a. im nationalsozialistischen Lehrerbund bezahlte der Pädagoge nach 1945 mit einem mehrjährigen Berufsverbot.

Ein zweiter Lehrer, Alfred Mirtschin trat in den 1920er Jahren das Erbe Peschels an. Der 1892 in Dresden geborene Volksschullehrer unterrichtete von 1913 bis 1945 sowie von 1951 bis 1957 in Riesa. Seine ganze Freizeit aber opferte der passionierte Heimatforscher der archäologischen Denkmalpflege und dem Aufbau des 1922 gegründeten Heimatmuseums in Riesa, dessen vorgeschichtliche Sammlung durch seine unermüdliche Grabungstätigkeit zu einer der bedeutendsten in ganz Sachsen anwuchs. Zwischen der Autobahn Dresden-Berlin im Osten und der Grenze der Amtshauptmannschaft bzw. des Regierungsbezirkes im Westen gab es bis Anfang der 1960er Jahre fast keine Fundstelle, die nicht von Mirtschin entdeckt oder zumindest untersucht worden wäre. Dies gilt auch für den Raum Nünchritz.

## Industrialisierung und Archäologie



Die chemische Fabrik von Heyden Anfang der 1930er Jahre von Nordwesten.



Das Messtischblatt von 1936 zeigt den Ausbaustand während des Dritten Reiches



Zwischen 1945 und den späten 1950er Jahren scheinen nur geringfügige Veränderungen eingetreten zu sein.

Die Entdeckung archäologischer Denkmäler im Raum Nünchritz hängt direkt und indirekt mit dem Bau (1900-1905) und der stetigen Erweiterung der chemischen Fabrik von Heyden vor 1945 bzw. dem VEB Chemiewerk nach 1945 zusammen. Auf dem Werksgelände selbst wurden immer wieder Fundstellen beim Bau neuer Anlagen angeschnitten. Der Ausbau der Infrastruktur außerhalb der Fabrik, insbesondere Neubauten von Straßen, Arbeiterquartieren und Sozialeinrichtungen führten gleichermaßen zu einem sprunghaften Anstieg von Fundmeldungen. Den größten Ausbausub erlebten VEB und Gemeinde in den 1970er und 1980er Jahren, ohne dass die Baumaßnahmen vom Landesmuseum für Vorgeschichte in Dresden systematisch begleitet worden wären.



Die Werksvergrößerungen der 1970er und 1980er Jahre schlagen sich auch im Kartenbild nieder



Als im Dresdner Landesmuseum die Nachricht, dass 1982 im Südosten des Geländes ein Braunkohleheizkraftwerk errichtet werden sollte, einging waren die Erdarbeiten längst im Gang. Die archäologische Denkmalpflege hatte das Nachsehen. Gerade bei massiven Landschaftseingriffen wie den Braunkohletagebauen und bei umfangreichen industriellen Bauprojekten gerieten wirtschaftliche Prioritäten und die Verordnung zum Schutze und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodentalerümer der DDR aus dem Jahre 1954 in einen unauflösbaren Widerspruch.

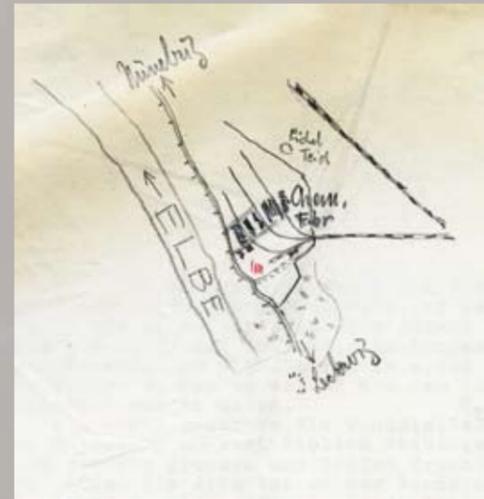


Die neue S40 führt im Süden an Zschaiten vorbei. Die Werksvergrößerungen erstrecken sich auf Areale im Süden und Osten.

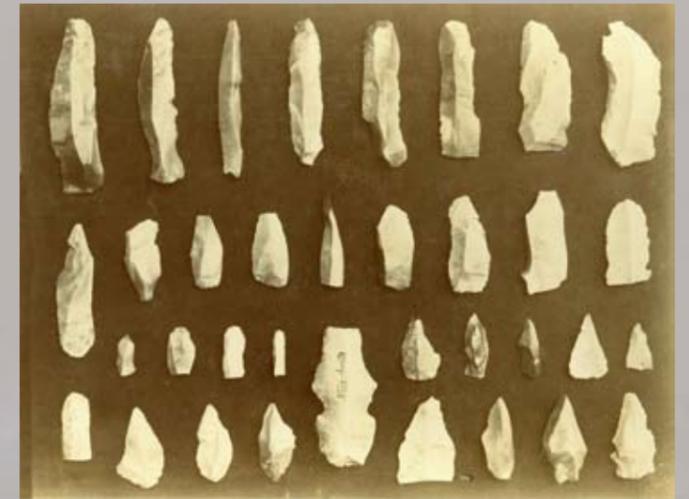
Bei großflächigen Geländeplanierungen dürften viele archäologische Befunde unerkannt zerstört worden sein. Der archäologischen Denkmalpflege blieb lediglich eine Nachlese auf Zuruf. Nach der Übernahme des Werkes durch die Wacker Chemie AG wurden die Anlagen grundlegend modernisiert, alte teilweise auch demontiert. Während seit 2007 im Werksumfeld die Verkehrsinfrastruktur verbessert wird, schafft die Wacker Chemie AG seit 2008 die Voraussetzungen für eine beträchtliche Betriebsvergrößerung. Im Vorfeld des Baus der S40, Ortsumgehung Zschaiten, sowie der Werksvergrößerungen konnten archäologische Voruntersuchungen und flächige Ausgrabungen durchgeführt werden.

## Jäger- und Sammlergruppen der mittleren Steinzeit (9.-6. Jahrtausend v. Chr.)

Die ältesten Besiedlungsspuren im Raum Nünchritz reichen bis in die späte Altsteinzeit und Mittelsteinzeit (12000 bis 6000 v. Chr.) zurück, als kleine Gruppen von Jägern und Sammlern die Auewälder zum Fischfang und zur Jagd auf Wild oder Wasservögel durchstreiften und auf den trockenen Sanddünen ihre Jagdlager aufschlugen.



Lageskizze des steinzeitlichen Fundplatzes auf dem „Wolfsberg“



Feuersteingeräte aus den Aufsammlungen Peschels im Dresdner Landesmuseum.

Am südwestlichen Rand der chemischen Fabrik von Heyden kamen Ende der 1920er Jahre auf dem „Wolfsberg“ die typischen kleinen Feuersteingeräte, sog. Mikrolithen, zum Vorschein. Eine Ausgrabung scheiterte 1931 an den drastischen Sparmaßnahmen im Freistaat Sachsen, unter denen vor allem Museen und Denkmalpflege litten. Die Geländeaktivitäten mussten sich deshalb auf die Aufsammlung von Oberflächenfunden beschränken. Aus den Flugsanden hatte Ernst Peschel hunderte von Feuersteingeräten geborgen, die auch in das Dresdner Landesmuseum gelangten.



Der Kustos am Archiv urgeschichtlicher Funde aus Sachsen, Georg Bierbaum, bat 1931 vergeblich den ersten Direktor der Römisch - Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts um Unterstützung für eine Sondage im Bereich der Fundstelle.



Alfred Mirtschin widmete dem Platz einen größeren Beitrag in einem der Hefte „Unsere Heimat“, die als Beilage zum Riesaer Tagblatt erschienen und für den Museumsleiter ein wichtiges Publikationsorgan waren.



Blick von Westen auf die Sanddüne an der Straße zwischen Leckwitz und Nünchritz.

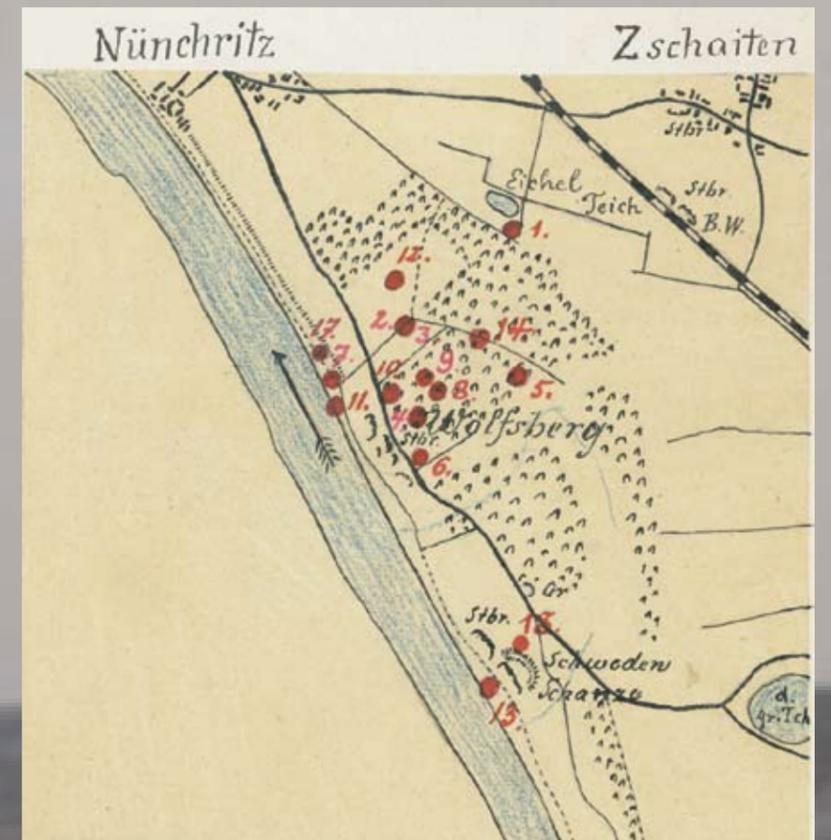


## Erste bäuerliche Gemeinschaften der Jungsteinzeit (5000-2400 v. Chr.)

Das mittelsächsische Lößhügelland zwischen Meißen und Mügeln zählt neben der Dresdner Elbtalweitung und der Leipziger Tieflandsbucht zu den Regionen in Sachsen, in denen sich die ersten bäuerlichen Gemeinschaften der Bandkeramik (5500-4500 v. Chr.) niederließen. Warum diese frühen Bauern spätestens um 5000 das Altsiedelland verließen, um sich auch auf den hochwasserfreien Sandrücken auf beiden Seiten der Elbaue niederzulassen, ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Möglicherweise sollten Ressourcen erschlossen werden, die nur die Flussniederung bot: Der Holz- und Wildreichtum der Auwälder mag ein Grund gewesen sein, Fischfang und Wasservogeljagd am Fluss ein anderer. Vielleicht spielte auch die Elbe eine größere Rolle als Verkehrsachse.



Diese Karte zeigt die hohe Fundstellendichte auf beiden Seiten der Elbe. Östlich des Flusses dünnen die vorgeschichtliche und frühmittelalterliche Besiedlung deutlich aus.

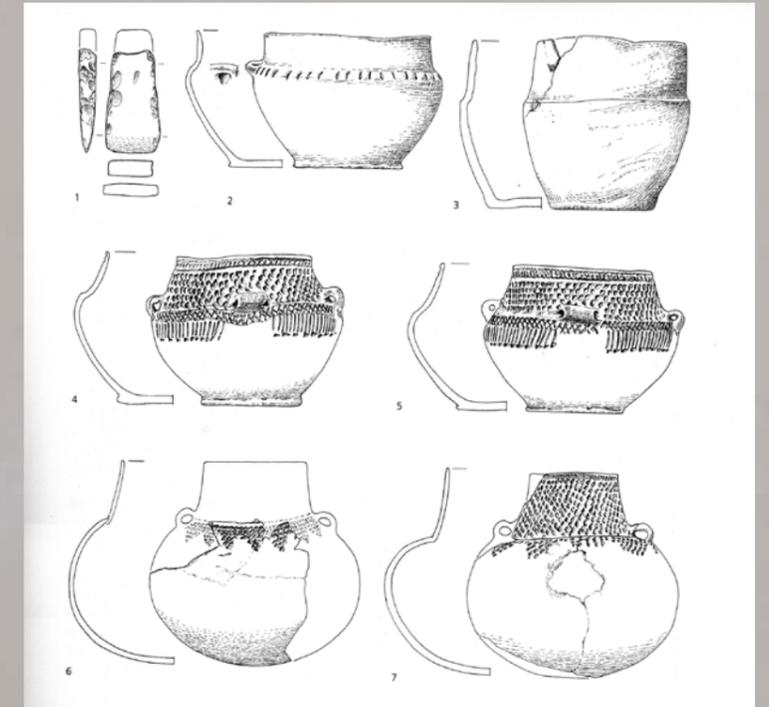


Wie die mesolithischen Feuersteingeräte häuften sich auch die jungsteinzeitlichen Oberflächenfunde im Bereich des ehemaligen „Wolfsberges“, der planiert wurde und mit Anlagen des Chemiewerkes überbaut ist. Die meisten Silices wurden bereits vor dem Ersten Weltkrieg von Ernst Peschel aufgesammelt.

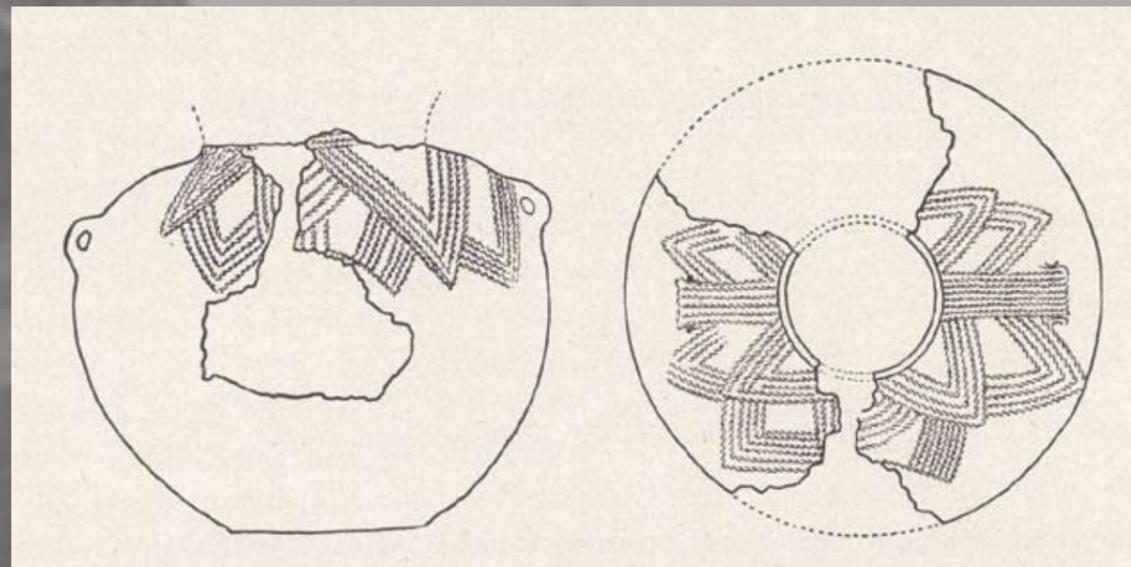
Der Wolfsberg lieferte nicht nur alt- und mittelsteinzeitliche, sondern auch stichbandkeramische Funde. Allerdings handelt es sich durchweg um Oberflächenmaterial wie einzelne Scherben, Steinbeile und Silices; Befunde wurden damals nicht beobachtet. Die nächsten bandkeramischen Siedlungen liegen, wiederum auf Sanddünen, bei Grödel. Brandgräber dieser Zeit sind aus der Ortslage Nünchritz sowie vom gegenüberliegenden Elbufer bei Leutewitz bekannt. Jüngere Abschnitte des Neolithikums sind auf dem Werksgelände nicht vertreten. Aus der direkten Nachbarschaft stammen Grabfunde der Kugelamphorenkultur (um 3000 v. Chr.) sowie der Schnurkeramik (um 2600 v. Chr.).



Im Archiv des Landesamtes für Archäologie sind diese Funde auf Karteikarten sorgfältig erfasst.



Ein Grab der Kugelamphoren war mit Gefäßen und einem Feuersteinbeil ausgestattet. Sie kamen beim Bau eines kleinen Schwimmbeckens zum Vorschein und wurden dem Landesamt für Archäologie über die Gemeindeverwaltung vorbildlich gemeldet.



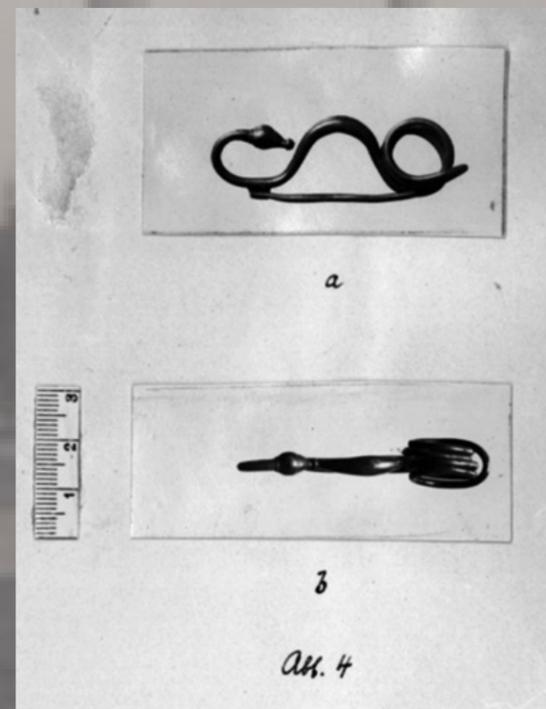
Auch diese schnurverzierte Amphore, die im Bereich der Bushaltestelle vor dem Werkstor an der Straße Nünchritz-Zschaiten entdeckt wurde, dürfte aus einem Grab stammen.

## Urnenfriedhöfe der Bronzezeit (1400-700 v. Chr)

Die Masse des Fundmaterials besteht aus mittel- und spätbronzezeitlichen Gefäßen; ihre Zahl geht wahrscheinlich sogar in die Hunderte. Ein Wäldchen südlich der Straße nach Zschaiten, im Nordwesten der späteren chemischen Fabrik gelegen, war sicherlich der Schwerpunkt der Suchaktivitäten Peschels. Es muss sich um einen ausgedehnten und dicht belegten Friedhof der Bronze- und Eisenzeit (1500-400 v. Chr.) gehandelt haben. Die Toten dieser Zeit wurden verbrannt und in Urnen beigesetzt. Während die spätbronze- und früheisenzeitlichen Brandgräber noch viele Beigefäße enthalten, bestehen die Gräber der jüngeren vorrömischen Eisenzeit nur aus einer Urne mit Deckschale. Da es der Lehrer leider versäumte, auf geschlossene Grabverbände zu achten und offenbar gezielt nach gut erhaltenen Gefäßen suchte, während zerscherbte Keramik und Einzelfragmente zurückblieben, ist die Aussagekraft der Einzelgefäße ohne Grabzusammenhang sehr begrenzt. Formen und Verzierungen nach zu urteilen, reicht die Belegung bis in die mittlere Bronzezeit zurück und dauerte bis in die jüngere vorrömische Eisenzeit an. Peschel hat bereits zwischen bronze- und eisenzeitlichen Funden unterschieden und beobachtet, dass sich eisenzeitliche Gräber an der Peripherie des Friedhofes häufen.



Spätbronzezeitliche Grabgefäße von Nünchritz in einer Oschatzer Privatsammlung (Sammlung Schmorl). Durch Tausch und Verkauf gelangten sie auch ins Leipziger Völkerkundemuseum oder in das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte.



Zu den ersten Funden überhaupt gehört eine Fibel (Marzabotto-Typ) der frühen jüngeren vorrömischen Eisenzeit (450-400 v. Chr.), die 1808 der Nünchritzer Gottlieb Heinrich gefunden hatte. Sie kam über die Sammlung des Großenhainer Rentamtmannes Karl Benjamin Preusker in das Landesmuseum für Vorgeschichte in Dresden.



Peschel suchte gezielt nach vollständigen und gut erhaltenen Gefäßen. Nach eigenem Bekunden ließ er jedoch zerbrochene Urnen oder Einzelscherben zumeist an Ort und Stelle zurück.



## Brandgräber der Eisenzeit (700 v. Chr. bis zur Zeitenwende)

Alfred Mirtschin verdanken wir nicht nur die Bergung vollständiger Fundkomplexe, sondern auch die genaue Beobachtung und Dokumentation der Befunde. Die Lage der Gräber hielt der Museumsleiter in Skizzen so detailliert fest, dass heute noch eine Lokalisierung möglich ist. Allerdings war es ihm nicht vergönnt, größere Friedhofsteile freizulegen, weil sich mittlerweile die Bebauung über große Teile des Geländes ausgebreitet hatte und viele Urnenbestattungen unerkannt zerstört worden sein dürften. Immerhin konnte Mirtschin auf Fundmeldungen aufmerksamer Bauherren, Arbeiter und Schüler reagieren.



Mirtschin fertigte nicht nur im Gelände eine detaillierte Dokumentation, sondern auch von den Funden maßstabsgerechte Zeichnungen an.

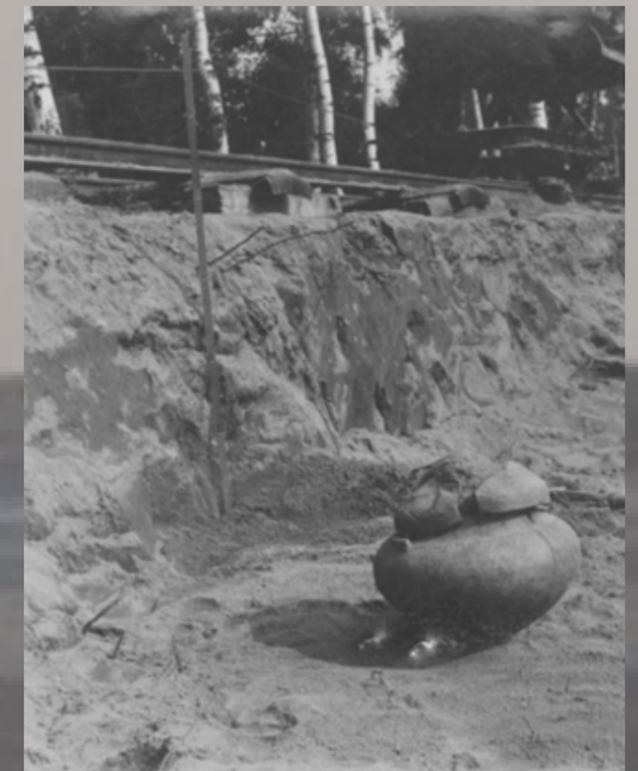
Seine rege Öffentlichkeitsarbeit, die nach 1933 durch die nationalsozialistische Presse zusätzlichen Auftrieb erhielt, trug vor Ort reiche Früchte. Bis kurz vor seinem Tod Anfang der 1960er Jahre hat Mirtschin in Nünchritz noch Gräber geborgen, die insbesondere Schüler in einem Birkenwäldchen am Eichelteich entdeckt hatten. Die Zerstörung von Gräberfeldteilen durch Planierungsarbeiten Ende der 1960er Jahre hätte er ohnehin nicht verhindern können. Das Dresdner Landesmuseum musste sich mit einer Aktennotiz über die Einlieferung von Funden begnügen. 1978 ging eine letzte Meldung über die Entdeckung latènezeitlicher Grabfunde in Dresden ein, die wiederum Schülern bzw. dem Nünchritzer Lehrer Walter Krug zu verdanken ist.



Dieser Artikel erschien im April 1938 in der Dresdner NS-Zeitung „Der Freiheitskampf“. Durch die namentliche Erwähnung der Finder gelang es Mirtschin die interessierte Öffentlichkeit in der Region für die Belange der archäologischen Denkmalpflege zu mobilisieren.



Alfred Mirtschin (links) bei der Freilegung eines Urnengrabes der frühen jüngeren vorrömischen Eisenzeit (4. Jh. v. Chr.).

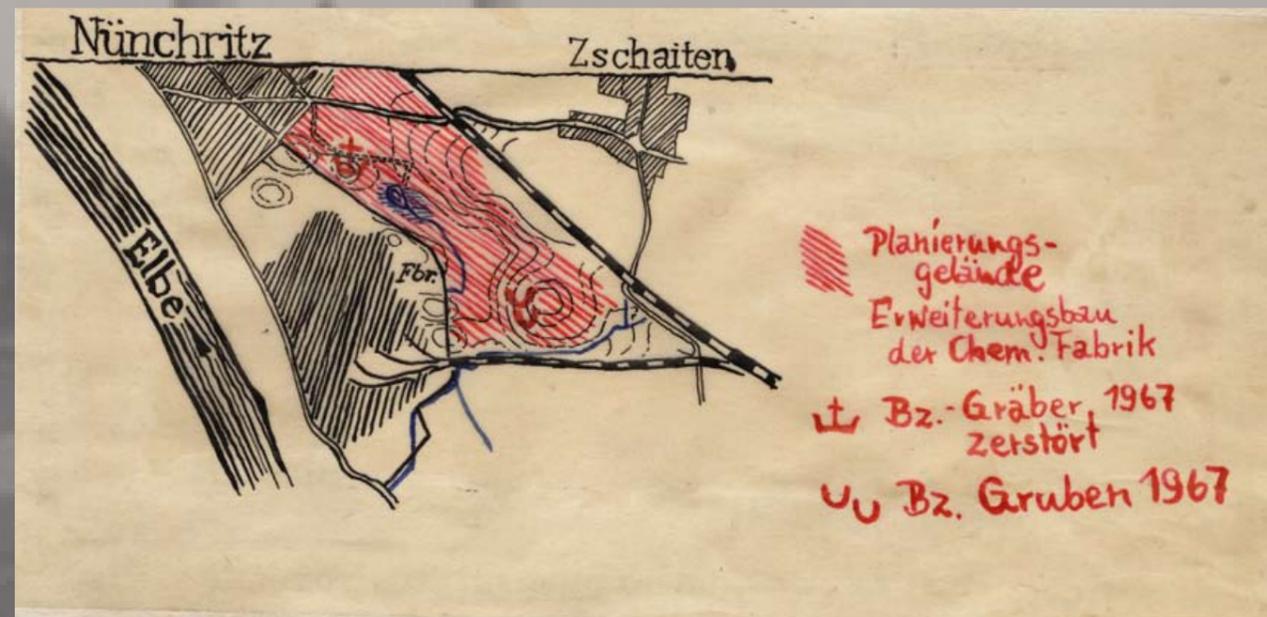


Urne der frühen jüngeren vorrömischen Eisenzeit (4. Jh. v. Chr.) mit Deckschale (Grab 8).

## Siedlungsspuren der älteren vorrömischen Eisenzeit (700-450 v. Chr.)

Eine Siedlung der älteren Eisenzeit muß sich im Osten des Chemieswerkes auf einer Kuppe befunden haben. Dort wurden bei den großflächigen Planierungsarbeiten für die Werkserweiterung im Frühjahr 1967 zwei Gruben festgestellt. Der Großeinsatz von Planiermaschinen und Baggern verhinderte eine planmäßige Dokumentation und Einmessung. Die Füllung aus dunkelbraunem Sand enthielt durchgeglühte Steine, verbrannte Knochen, Rotlehm sowie Scherben, die auf eine früheisenzeitliche Datierung hinweisen. Eine Besonderheit stellt eine Konzentration von Flussmuscheln dar, die offenbar als Abfall in die Füllung gelangt waren. Vielleicht dienten Muscheln der Nahrungsergänzung.

Mit diesen Siedlungsresten in Zusammenhang stehen Befunde, die im östlichen Anschluss im vergangenen Winter zum Vorschein gekommen sind. Zwischen Bahnlinie und bestehenden Anlagen erstreckt sich eine bis dahin landwirtschaftlich genutzte, ca. 7 ha große Fläche, die als Erweiterungsareal im Vorfeld der Überbauung im Dezember 2008 archäologisch erkundet werden konnte. Das Gelände wurde mit einem regelmäßig angelegten Raster aus archäologischen Suchschnitten überzogen.



Die großflächigen Planierungsarbeiten Ende der 1960er Jahre verhinderten eine systematische Dokumentation und Ausgrabung archäologischer Befunde. Im Norden wurden bronzezeitliche Gräber unbeobachtet zerstört. Im Süden, auf einer Kuppe konnten immerhin zwei Gruben der frühen Eisenzeit beobachtet werden.



In regelmäßigen Abständen gezogene, parallele Prospektionschnitte dienten der archäologischen Erkundung.

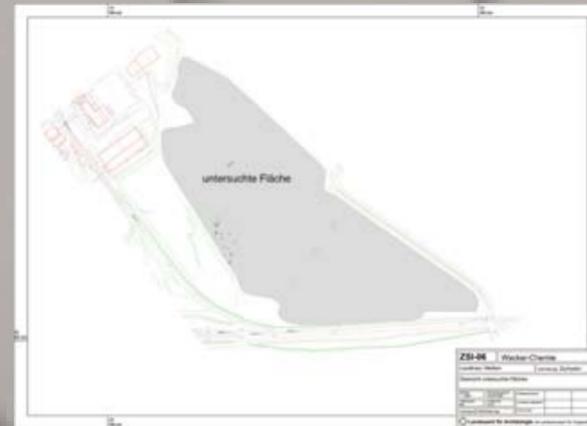


Der Oberboden wurde mit einem Bagger bis auf den anstehenden Sand abgetragen.

## Neue Ausgrabungen auf dem Gelände der Wacker Chemie AG Nünchritz

Am Osthang der ca. 110 m hohen Sandkuppe wurden noch 30 archäologische Befunde beobachtet, die den östlichen Rand der 1967 entdeckten Siedlung bilden. Das Siedlungsareal reicht damit deutlich weiter nach Südosten, als es in vorhandenen Karten bislang eingetragen ist. Es muss davon ausgegangen werden, dass die Befunddichte auch im Westen ursprünglich wesentlich größer war und viele Strukturen damals unerkant zerstört wurden. Die Erhebung fällt nach Süden und Südosten zu einer feuchten Niederung ab, die einst von einem kleinen Bach durchflossen wurde, der auf älteren Karten noch verzeichnet, heute aber verrohrt ist. Dennoch ist die Senke nach kräftigen Niederschlägen stark versumpft und für Fahrzeuge unpassierbar.

Aus bautechnischen Gründen musste die Ausgrabung unter winterlichen Bedingungen im Schutz von beheizten Zelten durchgeführt und der Boden in regelmäßigen Abständen aufgetaut werden. Diese Verhältnisse verlangten dem Grabungsteam ein hohes Maß an Einsatzbereitschaft und Motivation ab. Allen Mitarbeitern sei an dieser Stelle dafür sehr gedankt.



Die Lage von Suchschnitten und Grabungsfläche sind einem Übersichtsplan zu entnehmen.



Den Zeitpunkt einer Rettungsgrabung diktiert der Bauablauf. Die Untersuchungen mussten daher im Januar 2009 unter widrigen Umständen bei eisigen Temperaturen von bis zu -20 C durchgeführt werden. Am Anfang war die Ausgrabungsfläche tief verschneit, der Boden bis zu einer Tiefe von 50 cm gefroren.



Um die Befunde untersuchen und Profile anlegen zu können, musste erst der Boden mit Heizlüftern unter Isolierzelten aufgetaut werden.

Der Gesamtplan lässt deutliche Schwerpunkte von Strukturen im Norden, in der Mitte und im Süden der Grabungsfläche erkennen, zwischen die sich befundfreie Zonen schieben. Es ist unwahrscheinlich, dass für diese Verteilung erosionsbedingte Unterschiede in der Erhaltung verantwortlich sein sollten. Vielmehr dürfte es sich um Hinweise auf Hausstandorte handeln. Grundrisse lassen sich allerdings leider nicht rekonstruieren. Die dunkelbraunen Grubenfüllungen heben sich deutlich von der braungelben sandigen Umgebung ab; teilweise lagen Rotlehmbrocken, verbrannte Steine, Holzkohle und Scherben direkt an der Oberfläche unter dem Mutterboden. Im Profil reichen die Tiefen von wenigen Zentimetern bis zu einem knappen Meter. Zahlreiche Rotlehmbrocken, die noch die Abdrücke der Bauhölzer aufweisen, lassen auf ein heftiges Brandereignis schließen. Der Bauschutt scheint in den aufgelassenen Vorratsgruben entsorgt worden zu sein. Ein völlig verkohltes Holz zerbrach leider bei der Bergung in Einzelteile.



Die dunkelbraunen Befunde waren im anstehenden Sand auch bei unscharfen Grenzen stets deutlich zu erkennen.



Einzelne Streuscherben dürften durch Feldbestellung und Erosion verlagert sein.



Die Befundtiefen variierten zwischen wenigen Zentimetern und ca. 1 m.



In der unteren Hälfte dieser Grube lagen dicht gepackte Rotlehmbröckeln.



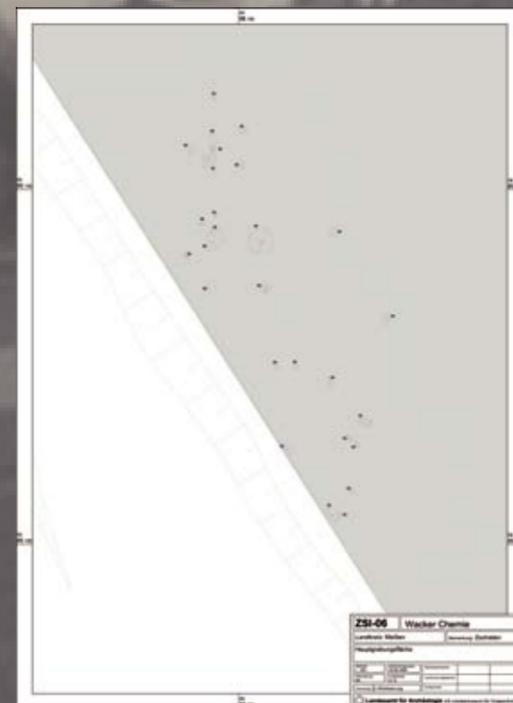
Die mit Hüttenlehm verfüllte Grube zeichnet sich bereits an der Oberfläche ab.



Mit dem Brandschutt ist auch dieses verkohlte Holz entsorgt worden.



Auswahl von Funden.



Planausschnitt mit Grabungsfläche

Das Fundmaterial besteht vor allem aus Gefäßscherben, die als Abfall in die Gruben geraten waren. Leistenverzierte Vorratsgefäße und Schüsseln mit abgestrichenen, einbiegenden Rändern sind typisch für die frühe vorrömische Eisenzeit (7.-5. Jh. v. Chr.) und waren in jedem Haushalt vertreten. Auf einen jüngeren Abschnitt deutet Feinkeramik, die durch abgesetzte Oberseite charakterisiert ist. Sie können in die späte Hallstattzeit (6.- frühes 5. Jahrhundert v. Chr.) datiert werden, aus der bislang noch kaum Siedlungen bekannt sind. Besondere Beachtung verdient das Fragment einer Eisennadel oder -fibel, weil Metallfunde gerade in Siedlungen der Eisenzeit selten sind. Es ist verlockend, von dem Dorf eine Verbindung zu dem in nur 500 m Entfernung im Nordwesten gelegenen Brandgräberfriedhof zu ziehen, wo die Bewohner ihre Toten bestattet haben mögen.



Verzierte Keramik.

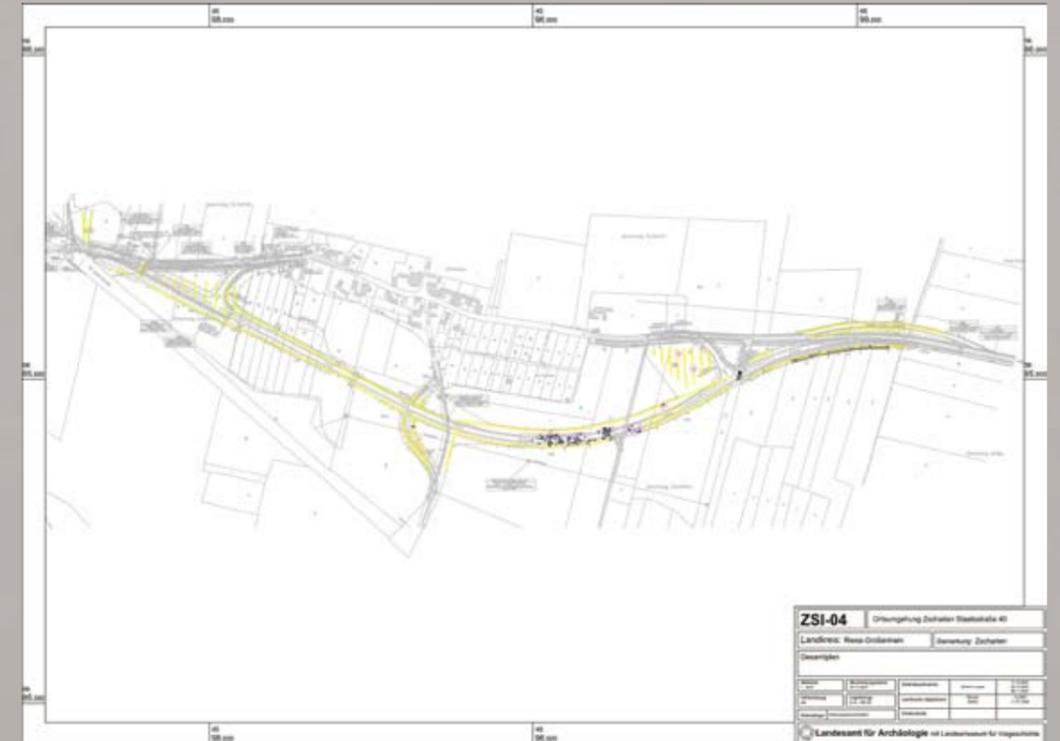
## Eine unbekannte eisenzeitliche Siedlung im Bereich der neuen Trasse der Staatsstraße S40 bei Zschaiten

Nur 450 m nordöstlich der 2009 aufgedeckten Siedlung kamen im Vorfeld des Baus der Ortsumgehung der Staatsstraße S40 von Zschaiten Spuren eines weiteren Dorfes der Eisenzeit zum Vorschein, das sich bis zur archäologischen Prospektion nicht einmal durch Lesefunde verraten hatte. Die im Bereich der künftigen Straßentrasse innerhalb des Baufeldes im September 2007 gezogenen Suchschnitte galten zunächst vor allem bekannten Fundstellen westlich und südöstlich der Ortslage von Zschaiten.

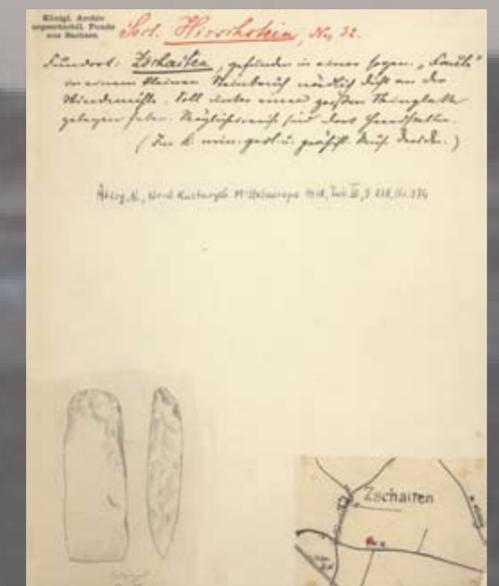
Am westlichen Ortsausgang von Zschaiten war man 1980 bei der Anlage einer Spargelpflanzung nördlich der Straße in einer Grube auf Scherben der jüngeren vorrömischen Eisenzeit gestoßen, die der Nünchritzer Lehrer Walter Krug dem Landesmuseum in Dresden meldete. Aus diesem Bereich stammen ferner bronzezeitliche Oberflächenfunde.

Südlich der Staatsstraße wurde bei der Umverlegung der Gasleitung eine weitere Grube angeschnitten, die möglicherweise in die Kaiserzeit datiert werden kann. Es ist nicht auszuschließen, dass diese punktuellen Siedlungsnachweise zu einem wesentlich umfangreicheren, zusammenhängenden Areal gehörten, das über Jahrhunderte immer wieder besiedelt wurde.

Während der Bereich nördlich der Straße vom Bau nicht berührt wurde, ließen sich im Süden keine weiteren Strukturen beobachten. Dies gilt auch für die gesamte Kuppe südwestlich der Ortschaft.



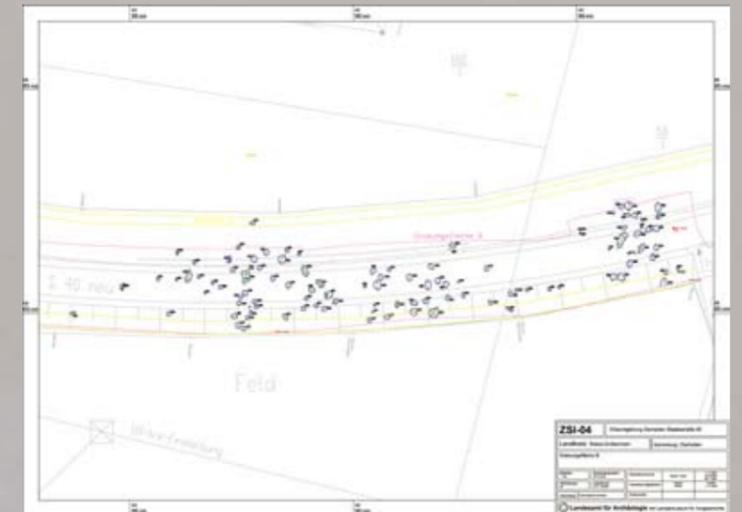
Suchschnitte und Grabungsfläche sind in einem detaillierten Lageplan verzeichnet. Die in der Trasse der S40 neu entdeckte eisenzeitliche Siedlung erstreckt sich südöstlich der Ortschaft. Erfasst wurde sicherlich nur ein kleiner Ausschnitt. Der größere Teil darf südlich und nördlich der Straße unter den Landwirtschafts- und Ausgleichsflächen vermutet werden.



Jungsteinzeitliche Beile, die vor über hundert Jahren südöstlich und östlich von Zschaiten bei der Feldbestellung gefunden worden waren.

Umso größer war die Überraschung, als sich im südöstlichen Trassenabschnitt erste Befunde in den anstehenden, kiesdurchsetzten Sanden abzeichneten. Aus diesem Bereich lagen bislang lediglich zwei jungsteinzeitliche Beile vor. Nach dem großflächigen Oberbodenabtrag gaben sich fast 150 Befunde in drei bis vier Konzentrationen zu erkennen, hinter denen sich die Standorte von Gehöften verbergen könnten. Leider ist es nicht gelungen, Hausgrundrisse nachzuweisen. Von Pfostenspuren waren nämlich in der Regel nur noch die letzten 10 cm erhalten. Dies dürfte auf die intensive landwirtschaftliche Nutzung des Geländes, u. a. für den Spargelanbau, zurückzuführen sein. Die Gruben erreichten dagegen immerhin noch Tiefen von bis zu 1 m; die Füllungen aus dunkelbraunem Sand und Kies, der von Staunässebändern durchzogen war, lieferten Abfälle, vor allem Keramik und Rotlehm, die immer wieder auch in Konzentrationen und dicht gepackt angetroffen wurden.

Allerdings sprechen weder die Menge noch die Größe der Rotlehmbrocken für ein verheerendes Brandereignis. Dies unterscheidet die Siedlung von Zschaiten von ihrer Nachbarin im Westen. Ungleich schwieriger ist es, das zeitliche Verhältnis der beiden Dörfer zu bestimmen. Ohne einer abschließenden Auswertung vorzugreifen, scheint das Fundmaterial der Siedlung in der Trasse der S40 etwas älter zu sein und einen älteren Abschnitt innerhalb der älteren vorrömischen Eisenzeit zu repräsentieren. Ob das Dorf von einem sanft geneigten Hang an der Quelle des Bachlaufs nach Westen auf eine Kuppe über der Niederung verlegt wurde, lässt sich allenfalls mutmaßen. Aus dem typischen Keramikspektrum, das von Schüsseln und Vorratsgefäßen beherrscht wird, ist ein bootförmiges Schöpfgefäß besonders herauszuheben. Das Fehlen von Metallfunden ist für Siedlungen der älteren vorrömischen Eisenzeit nichts Außergewöhnliches. Es ist davon auszugehen, dass die kostbaren Metallgegenstände, d. h. Schmuckgegenstände und Geräte, die vor allem aus Bronze gefertigt waren, auch aus den Ruinen von Häusern geborgen und wieder eingeschmolzen wurden.



Mindestens drei, wahrscheinlich aber vier Befundkonzentrationen weisen auf Gehöftstandorte hin, ohne dass leider Hausgrundrisse zu erkennen wären.



Ein geübter Baggerfahrer schafft mit der Grabenschaukel ein relativ ebenes Planum, in dem sich archäologische Strukturen deutlich zu erkennen gäben.



Nicht immer zeichneten sich die Befunde im anstehenden Sand oder Kies mit so scharfen Grenzen ab.



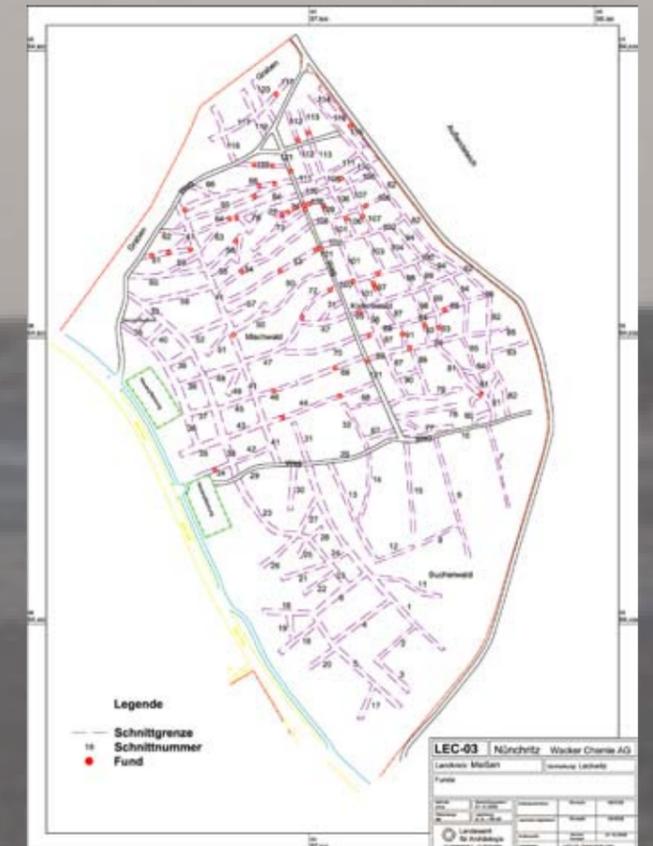
Scherben waren schon nach dem Oberbodenabtrag anzutreffen.



Rotlehm- und Scherbenkonzentrationen waren ebenso wenig in jedem Befund festzustellen wie Holz-/Ascheeinfüllungen.

## Nichts Greifbares unter dem Scherbenschleier

Zwischen dem Werksgelände und der Ortslage von Leckwitz lagen bis Herbst 2008 unter einem schütterten Walddecke mehrere Sandkuppen, auf denen bislang keine archäologische Fundstelle aktenkundig war. Allein die topographische Situation machte das Areal äußerst „fundverdächtig“. Im Vorfeld einer Werkserweiterung wurde der gesamte Bereich zwischen dem Baumbestand mit einem dichten Netz archäologischer Suchschnitte überzogen, um mögliche Strukturen zu erfassen. Ein Tiefschnitt sollte Aufschluss über den Dünenaufbau geben. Von Streuscherben abgesehen konnten indessen weder unter dem Waldboden noch in größerer Tiefe im Dünenkörper archäologische Befunde nachgewiesen werden. Der überwiegend bronze- bis eisenzeitliche Scherbenschleier, der sich über den nördlichen Teil des Geländes legte, mag als letzter Rest ursprünglich vorhandener, jedoch nutzungsbedingt längst verschwundener Gräber oder – unwahrscheinlicher – Siedlungsstrukturen zu deuten sein, die dem Forstpflug oder einer landwirtschaftlichen Nutzung zum Opfer gefallen sind.



In dem engen Raster von Suchschnitten hätten archäologische Befunde auffallen müssen.



## Zusammenfassung

Durch großflächige Ausgrabungen zwischen Leckwitz, Nünchritz und Zschaiten konnten in den letzten zwei Jahren mehrere eisenzeitliche Siedlungsareale archäologisch untersucht werden. War das eine im Bereich der neuen Trasse der S40, die die Ortschaft Zschaiten im Süden umgeht, bislang völlig unbekannt, konnte auf dem Gelände der Wacker Chemie AG der südöstliche Rand einer bekannten Siedlung erfasst werden. Zusammen mit zahlreichen Grabfunden, die bereits in der Bronzezeit einsetzen und bis in die jüngere vorrömische Eisenzeit reichen, erschließen sich damit weitere Knotenpunkte in einem dicht geknüpften eisenzeitlichen Siedlungsnetz, das sicherlich auf den Flusslauf ausgerichtet war. Auf den hochwasserfreien Sandkuppen lagen Siedlungen und Friedhöfe primär bäuerlich geprägter Gemeinschaften, die die Elbaue zur Bauholzgewinnung und Nahrungsergänzung (Fischfang, Muscheln etc.) nutzten und durch die sumpfige Niederung hindurch Zugriff auf den Flussweg besaßen.



Die Suchschnitte mussten zwischen dem Baumbestand gezogen werden.



Außer Streuscherben kamen auf den Sandkuppen keine archäologischen Befunde zum Vorschein.